

# Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

## Großmutter's Tagebuch.

Novelle  
von  
A. von Senten.

[1]



Still und friedlich, wie sie gelebt, so lange ich sie kannte, ist sie auch gestorben, meine alte, gute Großmutter. Verwaist, wie sie in ihrer frühen Jugend gewesen, bin ich es nun auch.

Dort, in dem kleinen

Altarkasten, liegt ihr Tagebuch, in welchem sie so oft geschrieben hat. In das will ich mich vertiefen, vielleicht habe ich die Empfindung, die Liebe, Gute weile noch bei mir.

Wie fest, wie kräftig diese Schriftzüge sind, der ganze Charakter der Verstorbenen leuchtet aus ihnen: Stärke der Seele im Leid, Ergebung in Gottes Willen. Nur die unendliche Liebe können sie nicht zeigen, die so reich ihre Brust durchglühte...

„Ich war früh Waise geworden. Die Schwester meiner Mutter, die an einem Gutsbesitzer in Litauen verheiratet war und selbst nur einen Knaben besaß, der einige Jahre jünger als ich, hatte mir in ihrem Hause eine Heimat geboten, in der ich Elternliebe nicht vermißte.

Tante Charlotte war eine Hausfrau, wie man sie jetzt kaum wieder findet. Von früh bis spät thätig in der Wirtschaft, alles selbst leitend, ging sie von dem Grundsatz aus, ein Mädchen tauge nur dann für die Welt, wenn es praktisch und un-

sichtlich erzogen. Viel Wissen, was man so aus Büchern lerne, sei mehr für die Männer.

„Was nützt eine Hausfrau, die Schiller

„Was würde der Dinkel an einer Frau haben, die Gleichungen berechnen, aber die nicht herausbringen könnte, wie viel Milch ihr der Kuhstall liefern muß!“ Das waren so ungefähr die Antworten, die sie mir gab, wenn ich gelegentlich den Wunsch aussprach, noch mehr lernen zu wollen, als mir der alte Geistliche im Verein mit dem Dorfschullehrer an geistiger Nahrung bieten konnte.

Dinkel Franz, der Tante Walte, hätte mich gern in eine Pension geschickt; er achtete zwar den praktischen Sinn seiner Frau sehr hoch, er verachtete dabei aber nicht die Wissenschaft im höheren Sinne. Tante Charlotte sprach

indessen so bestimmt ihre Abneigung gegen „jene Bildungs-Anstalten aus, in denen rot und grün, gelb und schwarz mit derselben Seife gewaschen würde,“ daß der Dinkel, der das innere Regiment beinahe vollständig aus der Hand gegeben hatte, diese Angelegenheit bald ganz fallen ließ.

Ein Zufall, möchte ich es beinahe nennen, wenn ich nicht aus den Folgen Gottes Hand merkbar herausgeföhlt, ließ indessen doch noch meinen sehnlichsten Wunsch in Erfüllung gehen.

Ich war mit vierzehn Jahren bei dem Guts-pfarrer, meinem alten Lehrer, in aller Stille am Palmsonntag konfirmiert worden. Tante Charlotte hatte mir ein schwarzleide-

nes Kleid geschenkt und meine übrigen Anzüge verlängern lassen, damit gehörte ich nun zu den Erwachsenen und sollte die Hausfrauenpflichten nunmehr mit der Tante teilen.

Zum August war mein Geburtstag, an dem ich fünfzehn Jahre wurde. Eine ältere



Wilhelm Kube.

und Goethe auswendig weiß, wenn ihr das Kochbuch ein versiegeltes Buch ist?“ oder:

Schwester meiner verstorbenen Mama lebte unverheiratet in der Provinzialhauptstadt; sie war sehr kränklich, so daß sie wenig reisen konnte. Wir kamen beinahe nie nach der Hauptstadt; unsre Einkäufe machten wir in einem Städtchen dicht bei Woldeck — so hieß Dufels Gut — und Vergnügungstouren waren ebenfalls gegen der Tante Grundsat; so kam es, daß ich Tante Emma fast gar nicht kannte, und daß ich mich doppelt auf den versprochenen Besuch zu meinem Geburtstag freute.

Acht Tage vor demselben kam indessen ein Brief aus K.: Tante Emma sei wieder leidend, so daß sie die weite Fahrt zu uns nicht unternehmen könne, sie bat aber gleichzeitig, meine Pflegeeltern möchten mich ihr auf einige Zeit überlassen, sie habe eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem einzigen Kinde ihrer so früh verstorbenen Schwester.

Tante Charlotte wollte Einwendungen machen, aber diesmal war Onkel Franz unbeugsam und setzte seinen Willen durch. — Eine Antwort, daß ich kommen würde, ging schon am selben Tage ab und zwei Tage darauf sah ich mit dem Onkel auf einem litauer Reisewagen und rollte der Hauptstadt zu. Meine Phantasie war mächtig erregt durch die Aussicht, mit so vielen fremden Menschen in Verührung und mitten in das Treiben einer großen Stadt zu kommen. Diese Erregung wurde noch vergrößert durch die Güte des Onkels, der unterwegs mit mir abmachte, daß ich womöglich den ganzen Winter in K. bleiben sollte. „Tante Charlotte hat Dich einmal ziehen lassen, nun wollen wir diesen günstigen Umstand auch ausnützen. — Du sollst jetzt noch fleißig studieren und schöne Künste erlernen und pflegen; ich werde mit Tante Emma das Nötige besprechen, meine Frau braucht davon gar nichts zu wissen,“ fügte er kleinlaut hinzu.

Einigermassen enttäuscht war ich allerdings, als wir endlich am späten Abend in K. anlangten und vor einem Häuschen der Vorstadt ausstiegen. Da waren keine Paläste, wie ich sie mir geträumt, lauter gleichaussehende unscheinbare Häuser standen eng aneinander gedrängt und das kleinste bewohnte die Tante. Eine steile Treppe führte ohne Vorflur, unmittelbar von der Straße aus, hinauf und mündete wieder unmittelbar vor der Stubenthür. Die Zimmer waren zwar geräumig, aber sehr niedrig und ich dachte, es müßte unmöglich sein, lange hier auszuhalten; in Woldeck war es so viel lustiger und frischer.

Dabei hatte den ganzen Tag hindurch die Sonne sengend über den Straßen gebrüht und noch jetzt in der zehnten Abendstunde war es drückend heiß zwischen den Häusern. Die Luft war mit vielem Staub angefüllt und machte das Atmen, besonders für eine Lunge, die Wald- und Wiesenluft gewöhnt, beinahe zur Unmöglichkeit.

Auch Tante Emma war anders als das Bild von ihr, das noch aus frühesten Kinderzeit in meiner Erinnerung lebte. Ich hatte mir immer eine stattliche, hohe Erscheinung im modischen Stadtanzug vorgestellt, mit weltgewandten Formen und selbstbewußter Redeweise — nun empfing uns eine schwächliche, hoch aufgeschossene Mädchengestalt im einfachen Merinooberrock mit beinahe linkschen Bewegungen und linkschem Gruß. — Erst nach geraumer Zeit hatte sie eine gewisse Schüchternheit überwunden, die in ihrem Wesen lag und nun kam ihr vortreffliches Herz zur Geltung.

Mit inniger Liebe zog sie mich an sich: „Helene, wie gleichst Du Deiner Mutter!“ stammelte sie und damit war der Bann gebrochen, sie taute auf und ich fand meine alte Unbefangenheit wieder. Am sauber hergerichteten Theetisch, auf dem der Samovar traulich brodelte, lösten sich dann völlig die Zungen und wir plauderten, bis die Mitternachtsstunde zum Aufbruch mahnte.

Onkel Franz hatte mit seiner Schwägerin genau besprochen, wie er noch für meine weitere Ausbildung gesorgt haben möchte, und Tante Emma war sichtlich erfreut in der Aussicht, mich für längere Zeit bei sich behalten zu dürfen. Mich rührte ihre Liebe, die ich noch durch nichts verdient hatte; des guten Onkels treues Sorgen erfüllte mich mit innigem Dank und mit der Jugendfrische der fünfzehn Jahre stieg mein Mut wieder himmeln. Was wollte ich alles lernen, wie fleißig wollte ich sein, damit auch die Opfer an Geld nicht umsonst gebracht würden. — Wie wollte ich der Tante eine Stütze sein, denn daß sie in ihrer grenzenlosen Unselbständigkeit einer solchen bedürfte, fühlte ich unwillkürlich schon am ersten Abend unsres Zusammenlebens.

Ich war so mutig und freudig bewegt, ich hätte es mit der ganzen Welt aufnehmen mögen! —

Am nächsten Morgen wachte ich nach alter Gewohnheit um fünf Uhr auf. Wie ich es zu Hause gethan, öffnete ich sofort die Fenster meines Stübchens, um die frische Morgenluft einzulassen. Wie ganz anders war es aber hier als in Woldeck, beinahe hätte das Heimweh mich übermannt. Bei uns standen um diese Zeit glattgekämmte Mägde am Ziehbrunnen und der Ziehbrunnen knarrte harmonisch in das fröhliche Lachen der Menschenstimmen. Hier sang der Pumpenschwengel sein melancholisches Z-A, während ein ungekämmtes Dienstmädchen ihn schlaftrunken in Bewegung setzte. Bei uns zog jetzt der Ruhhirt mit seiner buntgeflochtenen Schar hinaus aufs Feld und ihre Glocken mischten das Geläut in das andachtsvolle Klingen der Frühglocke; — hier zog schlürfend ein preißender Bäckerjunge durch die Straßen und bot seine „Kringel“ feil, während die Gemüsehändlerin mit gellender Stimme ihre Schätze für die Küche anpries. Und in Woldeck lachte jetzt der herrlichste blaue Sommerhimmel über Wald und Garten. Harz- und Blumenduft zog durch die geöffneten Fenster, während man hier in der engen Straße nur mit Mühe hoch über den Häusern ein winziges blaues Fleckchen entdeckte und ein unbestimmbarer Dunst von dem Pflaster heraufzog, das eine Schar Sträflinge sprengte und mit mächtigen Besen zu säubern begann.

Tante Emma schlief noch, ebenso ihr Mädchen; drinnen im Wohnzimmer stand der Theetisch mit all' dem gebrauchten Geschirr und ein Schwarm Fliegen hatte es als willkommenes Frühstück dicht belagert. Ich öffnete auch dort die Fenster und trieb mit einer Serviette die ungebeten Gäste hinaus, dann machte ich mich daran, den Tisch abzuräumen. Die Küche war leicht zu finden, hier lagen alle Räume dicht neben einander. Als auch diese Arbeit gethan, setzte ich mich ans Fenster und begann zu lesen.

Es hatte schon sieben Uhr vom nahen Kirchturm geschlagen, als endlich der Tante Dienerin erschien und noch, wie ich mit Stannem bemerkte, in einem höchst unordentlichen Morgenanzug; sie prallte erschreckt zurück,

als sie mich im Wohnzimmer gewahrte; ich ging in mein Stübchen und hieß sie ruhig beginnen. Nach kaum einer halben Stunde klingelte die Tante und nun begann ein Hegen und Hasten hin und her, wie es ein gesunder Mensch nicht ertragen haben würde; der Tante Nervenzufälle konnte ich mir aber ganz gut erklären. Das Mädchen sollte die Wohnung reinigen und gleichzeitig beim ankleiden der Tante helfen, dann sollte das Frühstück aufgetragen werden; aber noch standen Keller, Vöfel und Tassen vom gestrigen Tage ungeklärt; Backwerk fehlte auch noch. Es sollte alles gleichzeitig geschafft werden, das brachte eine endlose Verwirrung.

Endlich — nach stundenlanger Unruhe — konnten wir uns zum Frühstück setzen, aber lange dauerte der wohlthuende Wassenstillstand auch nicht, da begann die Qual von neuem. Es sollten die Vorbereitungen für das Mittagessen getroffen werden und noch wußte niemand, was gekocht werden sollte. Die Tante klagte über Kopfschmerz, Karoline ging mit saurer Miene und gelegentlichen Stoßseufzern ab und zu und ich dachte, daß ein solches Leben garnicht zu ertragen sein müsse.

Mit der Kühnheit eines Backfisches bat ich die Tante schon heute am ersten Tage, mir die Wirtschaft zu überlassen, sie sollte sich schonen, und als ich eine gern gegebene Einwilligung erhielt, griff ich sofort straff in die Zügel der Regierung. Eine Stadtwirtschaft war mir völlig neu und auch in Woldeck hatte ich selbständig nichts geleitet, nur das überwacht, was Tante Charlotte angeordnet. Daß daher in der ersten Zeit zu große Fleischstücke in den Topf gelegt wurden, zu viele Eier zu den Mehlspeisen drauf gingen und die Haushaltungskasse bald eine bedenkliche Ebbe zeigte, war sehr natürlich. Ich — oder vielmehr Tante Emma — mußte wie jeder Sterbliche Lehrgeld zahlen; aber dann war auch das Ergebnis ein günstiges.

Die Wohnung bekam ein ganz andres Aussehen, nachdem ich es durchgeseht, daß Karoline um fünf Uhr in einem sauberen Anzuge ihre Thätigkeit begann, daß abends keine Arbeitsreste für den nächsten Morgen blieben und ich die Bestimmungen für den nächsten Tag schon am Abend vorher traf.

Tante Emma fühlte sich frischer und wohler in dem geregelten Lebensgang und überließ mir bald alles, was sich auf das Haus bezog. Selbst für ihre Toilette mußte ich sorgen, die Wäsche beaufsichtigen und Ausbesserungen vornehmen — und schließlich war ich allmächtig und sogar Finanzminister.

Daß bei einem so reichen Arbeitsfeld im Hause ich mich nicht übermäßig fleißig für meine Stunden vorbereiten konnte, versteht sich von selbst. Ich hätte überhaupt viele Zeit darauf verwenden müssen, wollte ich es zu einem einigermaßen günstigen Ergebnis bringen, denn mein Wissen und Können hatte zu viele Lücken. In der Musik machte ich die besten Fortschritte, da hier meine natürliche Begabung mir zu Hilfe kam; die Malerei aber gab ich auf Anraten meines Lehrers bald ganz auf, da ich weder Augenmaß noch Farbenverständnis besaß. Wissenschaftlich habe ich in der Zeit wohl wenig eingeheimst; aber ich kam mir vollkommen gelehrt vor, da Tante Emma sich in fortwährender Begeisterung über ihre kluge Richte befand.

So ging der Herbst hin und auch der Winter neigte seinem Ende sich zu, ohne daß

an meine Abreise gedacht wurde. Einmal als Tante Charlotte anfragte, ob ich nicht endlich nach Woldeck zurückzukehren gedächte, wurde Tante Emma ordentlich empfindlich und sekte ihrer Schwester in einem nachdrücklichen Schreiben auseinander, daß auch sie Anrechte auf mich habe, die sie nicht gesonnen sei, aufzugeben.

Zum Frühjahr aber sollte ich bestimmt heimkommen und die Tante sollte mich begleiten.

Da kam aber ihr altes Nervenleiden wieder zum Ausbruch und der Arzt riet dringend einen Aufenthalt an der See.

Daß ich die Kranke begleiten sollte, war selbstverständlich und Tante Charlotte willigte

eines höheren Offiziers und obgleich in Tante Emmas Alter, — äußerst rüstig und lebenslustig. Natürlich kam jetzt sehr bald ein Brief aus Woldeck, der mich ernstlich ermahnte, nun endlich meinen Besuch abzugeben. Frau von Gohler machte es jedoch der Tante so eindringlich klar, daß es ihre Pflicht sei, ihre nunmehr erwachsene Nichte in die Gesellschaft einzuführen, statt sie nach Litauen in die Wälder zu verbannen — daß wiederum ein Brief nach Woldeck ging, der einen Nachurlaub forderte.

Tante Charlotte schrieb ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit vollkommen ruhig zurück, ich stände jetzt an einem Wendepunkt meines Lebens. Niemand könne die Ver-

Meine Bekannten aus der Musikstunde konnten schon kaum den ersten Ball erwarten — war es ein Wunder, daß ich mich für die Welt entschied?

Es war ein stürmischer Oktobertag, an dessen Abend der erste Ball des beginnenden Winters — für mich der erste meines Lebens — stattfinden sollte. Es war sechs Uhr nachmittags, in Tantes Wohnzimmer knisterten und knackten die Buchenscheite in dem großen Kachelofen; auf geradlehnigem Sofa lag duftig mein Ballkleid aus weißem schlichten Mull neben dem schillernden bronzefarbenen Atlaskleide der Tante. Ich hatte mein Haar in feste Zöpfchen geflochten, um heute abend einen Wellenscheitel herstellen zu können und



Er will und sie will nicht.

Den ganzen Tag haben Rag und Juno vergeblich nach einer Ente ausgespürt und nun, da ihres Herrn Hinterteil geknallt und ein prächtiges Exemplar wenigstens angeschossen ist,weigert Juno sich hartnäckig ins Wasser zu gehen. Rag zerrt und bellt, aber es hilft ihm nichts, Juno bleibt wasserfurchig und die Ente entkommt. Es ist die alte Geschichte mit der Kompanie! — Immer hübsch allein, dann kann uns niemand hindern und wenn's gelingt, bleibt die fette Ente auch uns allein.

unter diesen Verhältnissen auch in eine verlängerte Trennung.

Der Aufenthalt in dem einsamen Fischerdorf, die frische stärkende Seeluft thaten den Nerven der Tante sehr wohl. Ich nahm ihr auch dort alle äußern Sorgen ab und wenn auch der Tante meist üble Laune mir manchen Tag verbitterte, so entschädigte mich die herrliche Natur doch reichlich für diese Unannehmlichkeit.

Endlich war auch dieser Sommer und Herbst zu Ende und an einem hellen Oktobertage saßen wir wieder in K. und Tante Emma hatte die Freude, eine alte Jugendfreundin dort vorzufinden, die zu Michaelis nach K. und ganz in unsre Nähe gezogen war. Frau von Gohler war die Witwe

antwortung übernehmen, mich in einen bestimmten Lebensweg zu drängen, ich sollte selbst wählen, was ich vorzöge: in Woldeck das stille aber friedliche Leben, oder ob ich in K. bleiben und die laute Geselligkeit der großen Stadt kosten wolle.

„Vielleicht,“ schrieb sie, „verlangt es Dich einst selbst nach unsern stillen Wäldern, aus dem bunten Trubel der Welt da draußen und dann sollst Du uns immer willkommen sein!“

Fast hätten die schwermütig-prophetischen Worte mich bestimmt umzukehren; aber die Lust nach dem Unbekannten, nach Glanz und lautem Treiben war mächtiger. Frau von Gohler schilderte auch gar zu verlockend die Freuden, die meiner harreten, wenn ich blieb.

trippelte aufgeregt hin und her. Meine schönen Atlaschuhe mit den hohen Hacken hatte ich schon seit geraumer Zeit an den Füßen, um sie etwas auszutreten und kam mir vor, als ginge ich auf Stelzen. Dabei war mir abwechselnd heiß und kalt, ich hatte eben ein ganz regelrechtes Ballfieber.

Frau von Gohler sendete uns ihre Jungfer, um uns — die Tante sowohl als mich — der Mode gemäß zu frisieren. Ich kam mir im weißen weiten Kleide, mit dem fremd geordneten Haar und der Kameliengarnitur darin, in den engen, hohen Schuhen und den Ellenbogenhandschuhen so äußerst unbehaglich vor, daß ich am liebsten zu Hause geblieben wäre.

(Fortf. folgt.)



**Professor Wilhelm Lübke** (Seite 1). In der Nacht vom 3. auf den 4. April dieses Jahres raubte der Tod diesen bedeutenden Kunsthistoriker und schlug damit eine schwer auszufüllende Lücke in die Vertretung des Gebiets, welches der Verstorbene mit Meisterschaft beherrschte. Lübkes „Kunstgeschichte“ hat eine weite Verbreitung erlangt, ebenso seine „Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters“, seine „Geschichte der Plastik“ und andere kunstgeschichtliche Werke. Mit der Veröffentlichung seiner Erinnerungen hatte er im vorigen Jahre begonnen. Lübke war im Jahre 1826 zu Dortmund geboren, hat also ein Lebensalter von 67 Jahren erreicht. Er studierte in Bonn und Berlin und wurde im Jahre 1857 Lehrer der Architekturgegeschichte an der Berliner Bauakademie. 1861 ging er als Professor aus Polytechnikum in Zürich, erhielt dann fünf Jahre später einen Lehrstuhl an der Kunsthochschule in Stuttgart, wo er am 2. Mai 1882 sein fünfundsiebenzigjähriges Jubiläum feierte. 1885 folgte er einem ehrenvollen Ruf nach Karlsruhe, um hier außer der Professur der Kunstgeschichte am Polytechnikum, mit dem Titel Geheimer Hofrat, die Direktion der großherzoglichen Kunsthalle zu übernehmen. Hier war es, wo er bis an sein Lebensende lehrte und schriftstellerisch wirkte. Lübke war als Kunsthistoriker mit reichem Wissen und viel Schönheitsinn begabt und seine Darstellung der großen Kunstperioden zeichnet sich durch Klarheit und ideale Auffassung aus. Er hat als Lehrer und Schriftsteller gleich verdienstlich gewirkt und seine Werke sichern ihm ein langes Nachgedenken.

Liebhaber war, dringend um die Mitteilung des Geheimmittels gebeten wurde, das ihre Gesichtsfarbe so wunderbar frisch erhalten habe, zeigte sie — einen Krug mit kaltem Wasser und ein Stück Zianell. Das war ihr Geheimmittel und es ist noch gegenwärtig das anerkannt beste. Vor allem merke man sich den Satz: Wer jung bleiben will, muß seine Haut richtig pflegen; denn wenn die Haut frisch und jung erhalten wird, bleibt auch der ganze menschliche Körper gesund. Die beste Hautpflege aber gewährt

**Nache.** Der Zug von Paris nach Versailles sollte in fünf Minuten abgehen. Ein Herr stieg eilig in einen Abteil erster Klasse, die brennende Cigarre im Munde. Im Begriffe, sich zu setzen, sieht er sich einer älteren Dame gegenüber und will eben als Mann von guter Erziehung die Cigarre zum Fenster hinauswerfen, als er von der Dame hart angefahren wird: „Wissen Sie denn nicht, daß es nicht gestattet ist, in einem Abteil zu rauchen, in welchem Damen sich befinden?“ „Himmel“, erwiderte der Herr, „Sie sehen, ich war eben im Begriff, Ihren Wünschen vorzutreten, indessen werde ich Sie nicht weiter belästigen“ — und verläßt mit stummer Verbeugung sein Gegenüber. Aergerlich nimmt er in einem Wagen dritter Klasse Platz und dampft seine Havanna. Da setzt sich neben ihn ein zerlumpter, nach Zwiebeln riechender Kerl. „Mein Freund“, wendet er sich an denselben, „bist Du schon einmal erster Klasse gefahren?“ — „Niemals.“ „So komm“, ich habe hier eine überflüssige Fahrkarte, welche ich nicht verfallen lassen möchte, Du kannst sie benutzen.“ Und er führt ihn an den eben verlassenen Abteil, weist ihm den Platz an und schlägt die Thür zu. Im nächsten Augenblick der Zug ab. Bis Versailles wurde an keiner Station angehalten.

Wie sich Brangel verlobte. Als junger Offizier kam Brangel eines Tages zu seinem Rittmeister von Below, bei dessen Schwadron er stand, in der Absicht, um die Hand des Fräuleins von Below, der Tochter seines Schwadronchefs, anzuhalten. „Darf ich Ihnen meinen Schwiegervater nennen, Herr Rittmeister?“ fragte ohne weiteres der jugendlich stürmische Brangel. „Sie haben sich verlobt, Leutnant, ei der Tausend!“ rief der Rittmeister. Brangel wird verlegen, er merkt, daß er sich falsch ausgedrückt hat und verbessert sich: „Wollen Sie mir Ihren Schwiegervater nennen?“ — „Aber, bester Brangel, ich habe ja nur eine Tochter und die ist unverheiratet!“ — Brangel wußte sich nicht mehr zu halten: „Ja, die möchte ich gern heiraten“, rief er und erhielt lachend das Jawort.

### Reim-Füll-Rätsel.

Müht Ihr Euch nach Buben richten,  
In den Haaren gleich Euch liegen?  
Eure Kleider fast vernichten  
Und durch Prügel Euch besiegen?  
Weichend jenen Schlingeln dorten;  
Könntet doch den Streit mit Worten,  
Mit verständig — o — o

### Krebstwort-Rätsel.

Es steht zu pflügen ist des Schlemmers Reich,  
Rückwärts ist's eine Stadt der freien Schweiz.

### Zusatz-Rätsel.

„Er lag auf der Heide im Sonnenschein:  
An welchem Strauch, als ich nachte?“ —  
Nicht weißt Du's? — Ein mächtiges Band füge ein  
Das sagt es Dir deutlich, nun rate!“

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.  
Gesetz vom 11./VI. 70.

Redigiert von W. Herrmann, Berlin.  
Gedruckt und herausgegeben von  
Spring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.

Ein schweres Kunststück



„Sie, Herr Maler, i hätt' ä rechte Witt!“  
„Witt?“  
„I bin der Sturwart und muß d' Fremden daher zum Echo jäh'n. Bringens auf Ihrem  
Bild mich und das Echo mit an.“

fleißiges Baden des ganzen Körpers im Wasser. Schon im fernsten Altertume war das recht wohl bekannt. Wenn man die alten Schriftsteller liest, so findet man, daß jede Reife und jedes Tagewerk mit einem Bade abschließt.

### Scherz-Rätsel von J. G.

Etwas, das zu jeder Feiert,  
Arm und reich geöffnet ist,  
Was jedoch in Dorf und Stadt  
Keiner je betreten hat:  
Schließt zum „essen“ wohlgeraten  
„Beefsteak“, „Eier“ und auch „Biaten“,  
„Käse“ und „Kastanien“ ein.  
„Tabak“, „Kraut“, wirklich „fein!“  
„Freibier“, „Kaffee“ auch zum trinken.  
„Gerien“ und „Weisen“ wüsten;  
Denn auch „Bares“ ist selbst da.  
Sonst „reist“ ein jeder gern.  
Quer durch „Baben“ über „Bern“,  
„Afen“ und „Afrika“,  
In das Land der „Kaffern“ ja,  
Wo man sich mit „Bernstein“ schmückt,  
Den „Stettin“ zumeist geschickt.  
Baut als „Freier“ dort sein „Nest“,  
Freß bis zu der Tage „Nest“,  
Nun Ihr „Maler“, groß und klein.  
Sagt, was möchte das wohl sein?

Auflösung folgt in Nr. 29.

**Unerwartete Wendung.** „Himmel! Wenn ich jetzt nur soviel Geld hätt“, daß ich mir einen Strick kaufen könnt, dann thät ich mir sofort — ein Maß Bier kaufen!“

### Ernst und Scherz.

**Die Kunst, ewig schön und jung zu bleiben.** Wie es denn wirklich eine Kunst, ewig schön und jung zu bleiben? fragt wohl sichtlich überrascht und erfreut die Leserin, welche es sich garnicht so übel vorstellt, wenn sie ein Mittelchen ersühre, die Jugend dauernd an sich zu fesseln. Nun denn, die Antwort ist: Ja! Ja — wenn auch nicht im Sinne der Fabel von der Mühle, in welcher alle Weiber wieder jung gemacht werden. Die Flucht der Zeit vermag kein Sterblicher aufzuhalten und es giebt keine Kunst, dem Einflusse der rollenden Stunden sich zu entziehen. Dennoch ist es möglich, Jugend und Schönheit bis in das hohe Alter zu erhalten. Wie man dies anfängt? Wir werden es gleich erfahren. Die bekannte Französin Ninon de Lenclos hatte, als sie im Jahre 1706, im Alter von neunzig Jahren starb, noch immer eine zarte, schwellende, ja jugendliche Haut. Als sie einst von einem Verehrer, welcher vielleicht auch ihr